

Sacrosanto

Ein neues Werk von Herbert Willi

„Sacrosanto“ heißt das Violinkonzert von Herbert Willi, das im Auftrag der Gesellschaft der Musikfreunde für das Jubiläumsjahr 2012 entstand und am 1. November, dem Allerheiligentag, von Nikolaj Znaider, Manfred Honeck und dem Pittsburgh Symphony Orchestra aus der Taufe gehoben wird. Ulrike Lampert traf den Vorarlberger Komponisten vorab in seiner Heimat zum Gespräch.

Es heißt, Musik braucht keine Erklärungen. Nichtsdestotrotz wird über Musik geschrieben, und auch wir haben einander getroffen, um über Ihr neues Werk zu sprechen. Wie denken Sie über dieses Thema?

Letztlich soll Musik für sich allein stehen. Im Nachhinein kann ich vieles über ein Stück sagen, und alles ist richtig. Was mich betrifft, und ich kann nur für mich sprechen: Alle Äußerlichkeiten sind letztlich nur für mich wichtig – insofern als damit dem Stück ein Anfang gesetzt wurde bzw. dass es überhaupt entstand. Wenn ich Erklärungen und Vorgaben formuliere, meint der Zuhörer, er müsse all das auch hören, und ich nehme ihm die Möglichkeit, das zu hören, was für ihn stimmig ist. Deshalb bin ich in dieser Hinsicht eher zurückhaltend.

Was können es für Äußerlichkeiten sein, die für die Entstehung eines Werkes wichtig werden?

Vertrauen, Inspiration – Komposition hat mit Vertrauen zu tun. In der Stille und Absichtslosigkeit die Klänge zuzulassen gehört mit zum Schönsten, das ich mir vorstellen kann. Die Musik gibt es schon vor mir, lassen wir einmal offen, wo. Irgendwann durch Inspiration bin ich die Musik. Ich formuliere es bewusst so und nehme gleich vorweg: Ich bin natürlich nicht nur Medium. Die Musik ist genau so, wie sie ist, weil es mich gibt, wie ich bin. Das hat mit meiner Biographie zu tun, mit der Zeit, in der ich lebe, und, und, und. Durch mein Sein gebe ich der Musik Raum und Zeit. Wenn ich in mich hineinhöre, höre ich immer Musik. Auch jetzt, wenn ich mich auf Sie konzentriere. Alle Eindrücke des Tages hinterlassen musikalische Spuren, ich nenne das mein musikalisches Tagebuch. Mir geht es darum, frei von diesen alltäglichen Eindrücken zu werden. Deshalb ziehe ich mich in die Stille zurück, verweile in ihr, bis aus dieser Situation heraus neue Gestalt erkennbar, sichtbar und hörbar wird. Für mich ist es etwas vom Schönsten, eine Landschaft zu durchwandern, um zu hören, wie klingt es in ihr, was klingt in mir, was bringt diese Landschaft in mir zum Klingen.

Wie erkennen Sie die Musik aus Inspiration heraus?

Diese Musik zwingt mich, sie aufzuschreiben. Es gibt Stücke, die ich Jahre in mir herumtrage – bevor sie nicht aufgeschrieben sind, bin ich nicht frei. Darüber habe ich mit Olivier Messiaen ein Gespräch geführt, und ich denke, dieses Thema war mit ausschlaggebend, dass wir einander so nahe gestanden sind. Diese Musik, innerlich gehört, war letztlich auch der Grund, weshalb ich – mit 25 Jahren relativ spät – Komponist geworden bin. Andere Musik hätte ich nicht aufgeschrieben.

Wie darf man sich diese spezielle Art des Musik-Schöpfens im Zusammenhang mit einer Auftragskomposition wie Ihrem Violinkonzert vorstellen?

Ich nehme einen Auftrag für eine bestimmte Besetzung an, zugleich sage ich, ich schreibe nur Musik auf, die ich innerlich höre; hier stellt sich zu Recht die Frage, wie kann man sich diesen Vorgang vorstellen. Zum einen habe ich zu Hause sehr viele Zettel, auf denen ich Musik, die ich schon einmal war, in Farben und Formen bildhaft festhalte. Wenn ich für eine bestimmte Besetzung angefragt werde und entsprechende Unterlagen finde, kann ich zusagen. Zum anderen bin ich in der glücklichen Lage,

Menschen um mich zu haben, die mich so gut kennen, dass sie wissen, wie ich arbeite, und die ein gewisses Maß an Flexibilität und auch Vertrauen in mich haben. Beim Musikverein war stets Letzteres der Fall.

Was können Sie, bei aller begründeten Zurückhaltung, über das Violinkonzert verraten?

„Sacrosanto“ beschreibt einen Lebensweg, der sich plötzlich und unerwartet ändert, der dann aber wieder wie zuvor weitergeht. Es ist ein Lebensweg, der völlig unerwartet in einem heiligem Raum landet, dem vierten Satz „Sacrosanto e devoto“ – „Heilig und andächtig“.

Hier treffen für mich zwei Ebenen aufeinander: Die Sätze eins bis drei und fünf laufen kontinuierlich durch, sie symbolisieren einen Lebensweg. Fast jeder Mensch kennt Situationen, die kommen aus dem Nichts und verändern alles. Genau das ist der vierte Satz. Ich lasse offen, was es für den Einzelnen ist.

Steht „Sacrosanto“ in einer Verbindung mit „Abba-Ma (Echo of Peace)“, dem Eröffnungswerk des bevorstehenden Konzerts?

Ich spreche bei „Sacrosanto“ von einem Lebensweg; dieser Weg, diese Form der Komposition hat für mich aber schon bei „Abba-Ma“ durch die Vertonung des „Vater unser“ in der Vergangenheitsform begonnen, wenn es da heißt: „Dein Reich ist gekommen, Dein Wille ist geschehen, unser täglich Brot ist uns gegeben, Hallaluja, Halleluja!“ Unabhängig davon sind es zwei eigenständige Werke.

Auf Ihr kompositorisches Schaffen bezogen sprechen Sie selbst von verschiedenen Abschnitten. Hat mit „Abba-Ma“ solch ein neuer Abschnitt begonnen?

In kompositorischer Hinsicht ja. Eine Veränderung, die schon in der Zeit davor begonnen hat, betrifft den Rückzug in die Stille. Eine ganz neue Erfahrung war für mich, festzustellen, dass ich den Rückzug fürs Komponieren nicht mehr brauche. Ich denke, das hat auch damit zu tun, dass nun schon über so lange Zeit dieser Raum der Stille in mir ist. Diese Stille ist ein Raum geworden, der für mich fast sichtbar ist, in den ich mich einfach einklicke.

Bei der Uraufführung des Violinkonzerts steht am Dirigentenpult ihr Landsmann Manfred Honeck. Ein Zufall?

Es gibt einige internationale Spitzenorchester, die bei mir auf einer inneren Wunschliste stehen, dazu zählt das Pittsburgh Symphony Orchestra. Ich freue mich sehr, dass es zu diesem gemeinsamen Projekt gekommen ist und dass Manfred Honeck in Pittsburgh Chefdirigent ist. Wir haben einiges gemeinsam gemacht: Er hat meine Oper „Schlafes Bruder“ in Zürich zur Uraufführung gebracht, das „Rondino“ für Orchester uraufgeführt und mit mehreren Orchestern gespielt, und er hat in Stuttgart das Trompetenkonzert aufgeführt. In Pittsburgh hat er zuletzt dreimal „Abba-Ma“ aufs Programm gesetzt. Manfred Honeck ist ein Dirigent, der mich und meine Musik gut kennt, mit dem ich sogar im Dialekt sprechen kann.

Hat es auch zum Solisten Nikolaj Znaider schon eine Verbindung gegeben?

Nikolaj Znaider habe ich erstmals getroffen, als ich für eine Aufführung meines „Rondino“ in Stockholm war. Er spielte damals das Tschaikowskij-Violinkonzert – Dirigent war Manfred Honeck. Kurz bevor ich zu schreiben begann, haben wir uns in Italien verabredet, und es war schön zu erkennen, wie ähnlich wir über Musik denken. Die Ebene, auf der wir einander getroffen haben, hat in mir eine starke Inspiration ausgelöst.

Ich hatte ganz konkrete Dinge vor mit der Violine; zum Beispiel finde ich es besonders schön, wenn die Violine in höchsten Höhen Linien zieht, nennen wir es Melos. Darin spüre ich eine große Kraft, eine helle Energie, fast ein Licht. Diese Intensität, die ganz im Kern des Tons durch den Raum zieht, darüber habe ich mit ihm gesprochen, und er hat denselben Zugang zu dieser Klanglichkeit wie ich. Nicht zuletzt deshalb habe ich ihm das Konzert gewidmet. Eine Zusammenarbeit dieser Art ist ein Geschenk.